

Wolfgang Huber

Predigt am Sonntag Judica, 26. März 2023

Pauluskirche Berlin-Zehlendorf

Hebräer 5, 7-9

Liebe Gemeinde,

die biblischen Texte für den heutigen Sonntag Judica, den vorletzten Sonntag der Passionszeit, haben mir den Nachtschlaf geraubt. Zu deutlich und zu bedrückend trat mir eine Grundlinie der biblischen Tradition entgegen, die nicht durch die Freiheit des Glaubens, sondern durch den Gehorsam geprägt ist, und zwar eines Gehorsams, der über das Menschenmögliche hinausgeht.

Abraham ist in den Lesungen dieses Gottesdienstes das erste Beispiel eines Gehorsams, der über das, was einem Menschen zugemutet, ja von ihm verantwortet werden kann, weit hinaus geht. Wir haben gehört, wie Gott von Abraham das Opfer seines Sohns Isaac fordert. Dass schließlich ein Engel interveniert und Abraham vom tötenden Zugriff auf seinen Sohn zurückhält, ändert nichts an der Grausamkeit, die der göttlichen Aufforderung innewohnt. Manche deuten diese Erzählung als Legende, durch die für die Zukunft jeder Art von Menschenopfern ein Riegel vorgeschoben werden soll. Doch diese Deutung ändert nichts daran, dass der geforderte Gehorsam das Menschenmögliche – und von Gottes Seite Vertretbare übersteigt. Deshalb hat der Reformator Martin Luther sich zu Recht daran gestoßen, dass der neutestamentliche Jakobusbrief erklärt, Abraham sei „durch Werke gerecht geworden, als er seinen Sohn Isaac auf dem Altar opferte“ (Jakobus 2, 21).

Verglichen mit den Abgründen, vor die uns die im letzten Augenblick vereitelte Opferung Isaacs stellt, erscheint Jesu Ermahnung an seine Jünger, die wir in der Evangeliums-Lesung gehört haben, weit menschenfreundlicher. Die Gefahr der Selbstüberhebung wird in Jesu Absage an eine Rangordnung zwischen den Jüngern deutlich diagnostiziert. Ihr Rangstreit, der sogar privilegierte Plätze im Himmel einschließt, endet mit einer paradoxen Intervention: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und

wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ Die damit angekündigte Umkehrung aller Herrschaftsverhältnisse enthält eine eigene Radikalität. Doch in der Geschichte des Christentums hat diese paradoxe Intervention nur für kleine Minderheiten zu Konsequenzen geführt. Eindrucksvoll sind die Beispiele von Bettelorden bis zu Entwicklungshelfern. Aber man wird nicht sagen können, dass die Ordnung der christlichen Kirchen sich an dieser Umkehr aller Herrschaftsverhältnisse orientiert: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter Euch der Erste sein will, soll aller Knecht sein. Sie wird eher auf symbolische Handlungen reduziert, in der diejenigen, die Erste sind, sich aus freien Stücken erniedrigen, um nahe bei den Letzten zu sein. An die Tradition der Fußwaschung am Gründonnerstag kann man denken, für die Papst Franziskus mit der Fußwaschung von Gefängnisinsassen ein eindrucksvolles Beispiel liefert. Aber von solchen symbolischen Handlungen abgesehen bestimmt die Umkehr aller Herrschaftsverhältnisse, zu der Jesus seine Jünger aufgefordert hat, die Wirklichkeit der Kirche genauso wenig wie diejenige in Staat und Gesellschaft. Der Gehorsam, der mit einer solchen Umstürzung von Oben und Unten verbunden wäre, scheint über das Menschenmögliche hinauszugehen.

Schließlich begegnet uns der überfordernde Charakter radikalen Gehorsams im Predigtabschnitt für den heutigen Tag. Dieser Abschnitt findet sich im 5. Kapitel des Hebräerbriefs. Wir konzentrieren uns auf wenige Sätze: „Jesus hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen vor den gebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte; und er ist erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, obwohl er der Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber der ewigen Seligkeit geworden.“

Jesu Leiden bis zum Tod am Kreuz wird in diesen wenigen Sätzen als eine Schule des Gehorsams beschrieben. Er zeigt für diejenigen, die ihm folgen, also ihrerseits gehorsam sind, den Weg zur ewigen Seligkeit. Gleich

doppelt taucht in diesen großen Worten also der Gehorsam auf. Der Gehorsam Jesu öffnet den Weg zum Gehorsam derer, die ihm nachfolgen.

Der Verfasser des Hebräerbriefts sieht offenbar Gründe dafür, das in Erinnerung zu rufen. Bei Licht besehen handelt es sich bei seinem Text eher um einen Traktat als um einen Brief. Nur ganz am Ende wird durch eine Serie von Ermahnungen, durch angehängte Grüße und die Ankündigung eines baldigen Besuchs ein brieflicher Anschein erweckt. Durch einen Bericht des Timotheus wird ein Zusammenhang mit der Tradition des Apostels Paulus hergestellt. Mit der Adressierung dieses Schriftstücks an die „Hebräer“ wird eine judenchristlich geprägte Gemeinde vor Augen gestellt; entsprechend intensiv sind die Bezugnahmen auf die Hebräische Bibel. Offenkundig richtet sich der Verfasser an Christen der zweiten oder dritten Generation, deren Glaubensgewissheit ins Schwanken geraten ist. Sie sehen sich durch Widerstände bedroht; sie erfahren, wie es ist, als Minderheit in einer heidnischen Umgehung zu leben. Der Verfasser ermutigt sie dazu, sich an Jesus Christus zu halten und ihn als „Anfänger und Vollender“ des Glaubens vor Augen zu haben. Darüber hinaus verweist er auf eine „Wolke von Zeugen“. Bei aller Unsicherheit der eigenen Situation ermutigen diese Vorbilder im Glauben dazu, im Vertrauen auf Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, nicht nachzulassen. Diese Zeugen sollen also auf Christus hin und nicht von ihm wegführen. Christuszeugen sind sie, nicht Heilsträger. Christus ist der eine, der sein Leben in freiem Gehorsam preisgegeben hat. Jesu Lebensweg ist das endgültige Opfer, dem kein neues mehr zu folgen braucht. Ein für allemal sind alle Arten von Menschenopfern überholt.

Auf dieser Grundlage ist der Brief an die Hebräer ein Dokument der Hoffnung in einer Zeit der Anfechtung und des Kleinmuts. Immer wieder beschwört der Verfasser die kleine christliche Gemeinde in heidnischer Umgebung, ihr Vertrauen nicht wegzuwerfen und ihren Glauben neu zum Leuchten zu bringen. Seine Botschaft führt über die Aufforderung zum Gehorsam in der Nachfolge Jesu hinaus. Er ermutigt zur Zuversicht in

schwieriger Zeit. „Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.“

Je länger ich mich in den letzten Tagen mit dem Hebräerbrief beschäftigt habe, desto stärker hat er mich über den Appell zum Gehorsam hinausgeführt. Er ermutigt dazu, „nicht matt zu werden und den Mut nicht sinken zu lassen“. Er enthält eine Aufmunterung, die wir gerade heute gut gebrauchen können. Er ermutigt uns dazu, in der Zuversicht nicht nachzulassen und uns in der Hoffnung zu bestärken.

Wir Christinnen und Christen in Deutschland neigen derzeit dazu, uns als kleine Schar zu sehen, die Tag für Tag immer kleiner wird. Christen in anderen Teilen der Erde lachen darüber, wenn sie hören, wie wir mit hochroten Köpfen darüber diskutieren, ob die Zahl der Christen in Deutschland über oder unter 50 Prozent liegt. Stattdessen sollten wir uns lieber mit lebendigen Menschen beschäftigen als mit Statistiken. Aber wir studieren Tabellen und lassen ihretwegen unseren Glaubensmut sinken. Wir jammern über Kirchenaustritte, statt Menschen Freude am Evangelium zu vermitteln. Denkt jemand im Ernst, dass die Kirchenaustritte weniger werden, wenn wir über sie jammern? Das ist eher ein Ausdruck unserer Verunsicherung als der Liebe zum Evangelium. Aber wir sind nicht allein. Schon die Adressaten des Hebräerbriefts scheinen eine derartige Verunsicherung erlebt zu haben. Solche Phasen der Verunsicherung hat es in der Geschichte der Christenheit immer wieder gegeben. Doch sie haben nie das letzte Wort behalten. Die „Wolke der Zeugen“ hat immer wieder daran erinnert, dass das Evangelium auch in der nächsten Generation Gehör finden wird und der Glaube dadurch eine neue Gestalt gewinnen wird. Allerdings ist es wichtig, dass wir die Vorboten einer solchen neuen Gestalt wahrnehmen und ihnen Raum geben. Starren wir nicht länger wie das Kaninchen auf die Schlange, um nur auf das zu achten, was vergeht. Es kommt darauf an, was bleibt und was kommt. Wer nach Hoffnungszeichen sucht, wird sie finden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.